

18. 1915.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Gratisbeilage zur „Geissenheimer Zeitung“.

Spruch.

Wir leben in einer Zeit, wo das Leben keine leichte Aufgabe ist, es erheischt Opfer und Vergessen seiner Selbst. Die Bereitwilligkeit, alles aufzuopfern dem Vaterlande und der Ehre, was dem Menschen teuer und heilig ist, ist eine so schöne Erscheinung, daß man nur wünschte, sie in ihrer ganzen Reinheit und Glanz aufzuhellen, um alle fürs Gute nicht erforderlichen Menschen zur Nachahmung anzuregen und die Besseren zu trösten und zu stärken. *Geht. v. Stein.*

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Riechsch.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Allerdings eine seltsame Art, zu demonstrieren, Herr Hühne. Wenn Sie so in den Deutschen Reichstag kommen und für Schutzzölle und höhere Getreide- und Viehpreise plädieren wollen, werden Sie wohl die Spötter, aber nicht die Gläubigen auf Ihrer Seite haben.“

„Was verstehen die in Berlin denn von die Not der Landwirtschaft? Wegen denen können wir Landwirte neben das letzte Schwein verhungern, die rührt das nicht. Alles für die Industrie, für den Handel, für die Landwirte, die doch das Mark des Staates sind, nichts.“

„Ihren Vergleich in Ehren, Herr Hühne, aber der neben dem letzten Schwein verhungern Landwirt ist mir doch etwas zu drastisch. Uebrigens ist für uns in diesen Jahren sehr viel getan worden, fast zu viel auf einmal, denn wir haben uns die Sympathien des Volkes damit nicht gewonnen. Und schließlich ist doch das ganze Volk das Mark des Staates, nicht eine einzelne Berufs-Klasse.“

„Das Volk! Geben Sie mich mit das dumme Volk. Was ist denn das Volk? Ein Haufen schimpfender Menschen. Die wollen herrschen, uns auf die Köpfe rumtanzen —“

„Verzeihen Sie, Herr Hühne, wir regen uns unnötig auf. Wir entwickeln unsere Ansichten, als ob wir um einen Reichstagsitz kandidierten. Politik ist ein undankbares Gebiet, wenn man Gäste unterhalten will. Wir möchten uns lieber



Zum 100. Geburtstag unseres Alt-Reichstanzlers: Kaiser Wilhelm I. und sein Kanzler.

unseren Damen widmen?“ — Frau Hühne hatte die Wirtin des Hauses zuerst über die Nichten, deren Familien- und sonstige Verhältnisse auszuforschen versucht. Als ihr das nicht recht glücken wollte, war sie ganz von selbst auf ihr Lieblings-thema, die Dienstboten, geraten.

„Ich kann nicht klagen, Frau Hühne“, entgegnete Frau Bracht, „meine Mädchen sind arbeitsam und bescheiden, fed ist mir nie eine gekommen.“

„Dann haben Sie Wunderfinder, liebe Frau Bracht. Wenn ich nicht immer Ohrfeigen austerte, geht's bei mir einfach nicht.“ Darauf erzählte sie eine wunderbare Geschichte von einer zerbrochenen Schüssel, an deren Untergang das Mädchen nur zur Hälfte schuld war, aber dennoch geohrfeigt worden, worauf sie sich so gründlich wehrte, daß es Frau Hühne „grün und blau vor den Augen wurde“.

„Das war recht!“ sagte Hans Willibald mit Nachdruck, sah mit verchränkten Armen auf seinem Stuhl und blickte wie in Verzückung zum grauen Himmel empor.

„Was war recht, Herr Hans Willibald?“ fragte Frau Hühne und fuhr mit entsetzten Augen nach ihm herum.

Hans Willibald erwachte wie aus einem fernen Traum, sah Frau Hühne mit großen, fragenden Augen an und meinte harmlos: „Was meinen Sie, gnädige Frau? Ich träumte gerade ein bißchen und dachte an das Märchen von Hänsel und Gretel. Gerade sah ich Hänsel die böse Hexe in den Ofen schieben und dachte: Das war recht. Wenn Sie es hörten, muß ich wohl laut gedacht haben, was zuweilen bei mir vorkommt.“

„Was, Sie treiben keinen Sport, inädiges Fräulein?“ verwunderte sich indessen Albin Höhne und machte sein dümmstes Gesicht, als Elenore ihm erklärt hatte, daß sie nicht einmal Tennis spiele. „Aeh, hatte mich darauf gefreut, mit den schneidigen jungen Damen, äh, Ehre einlegen zu können. Wir haben nämlich, äh, höchst feudalen Tennisplatz auf unserem Gut. Müssen ihn sich mal ansehen.“

„Ich dachte, Tennisplätze sehen sich alle gleich, Herr Höhne? Der Ihrige scheint also besonders feudal zu sein! Da ist er wohl mit Kronenfies bestreut?“ Silde blickte Herrn Höhne fast kindlich fragend an.

„Aeh, mit Kronenfies? Kenne ich nicht. Ist wohl neue Sorte? Muß mich mal erkundigen und werde ihn auf Ihre Empfehlung hin anschaffen.“

„Lun Sie das, Herr Höhne. Eigentlich findet man ihn nur auf adeligen Tennisplätzen.“

„Neben inädiges Fräulein den Sport? Oder denken Sie,

sich hatte einen unglücklichen, gequälten Ausdruck angenommen. Plötzlich erhob er sich: „Die Herrschaften entschuldigen mich wohl? Ich habe starke Kopfschmerzen. Eine Promenade im Park wird mir gut tun. Auf später, meine Herrschaften.“

Von der Veranda führte ein kleines Treppchen in den Garten hinunter. Trotz des forttriefenden Regens eilte Hans Joachim durch den Garten davon. Als er außer Sichtweite war, schlich er sich vorsichtig ins Haus und begab sich auf sein Zimmer. Die alten Brachts waren dergleichen gewohnt, sie betrachteten das Verschwinden des Ältesten als selbstverständlich und dachten sich nichts dabei.

Als Hans Joachim in den Garten eilte, machte Frau Höhne ihrer Tochter ein heimliches Zeichen. Diese bog sich verstohlen zur Mutter herüber: „Du mußt ihm nachgehen, Mariechen, er will Dir eine Gelegenheit bieten, mit ihm allein zu sein. Als er ging, sah er Dich so seltsam an. Entferne Dich unter irgend einem Vorwande. Er ist im Park.“



König Ludwig von Bayern im Gespräch mit einem Feldgeistlichen auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

versicht, daß meine Armee in treuer Pflichterfüllung ausharrt, bis ein glücklicher und dauernder Friede für unser Vaterland erkämpft sein wird.“ Unser Bild zeigt König Ludwig im Gespräch mit einem Feldgeistlichen, der sechs Söhne im Felde stehen hat, von denen zwei bereits gefallen sind.

äh, wie inädiges Fräulein Schwester? Wundere mich, daß so elegante schöne junge Dame nicht Sport treibt.“

Sildes Augen bligten den Frager mutwillig an: „Woas sagen's da, Herr von Höhne? — Verzeih'ns, Herr Höhne. Ob i den Sport liebe. Sein's so guat! I bin das geborene Sportweib. Schau'ns, in der Fruah spring i mit einem Salto-mortal' aus dem Bett. Neben meinem Schlafzimmer in Munka hab' i an floanes Schwimmbassin. Dahinein stürz' i mi sofort und wasch' mi beim Tauch'n. Die Zahndln putz' i mir halt auch unterm Wasser. Selten's, da schaug'ns! Dann hantle i so zehn bis fünfzehn Minuterln mit zwei Bentnergewichten. Die Haar frisiert' i mi auf oan Trapez. Wenn i zum Frühstück abi geh', dann trag' i meine Schwester Elenore auf mei'm ausgestreckten Arml!“

„Donnerwetter! Das ist ja ganz irohartig, meine Aller-inädigste. Aeh, dagegen bin ich nur ein Waisenknabe. Ich hantle, turne, schwimme auch, aber ich bin doch 'n Mann! Aber eine zarte Dame wie Sie und diese Leistungen —! Meine Hochachtung, Inädigste. Sehen Sie sich, äh, übrigens mal diesen Brustkasten an! Und hier: den Bizeps! Sachel Nicht?“

Albin Höhne war in seinem Element. Er strahlte vor Wonne. Wenn er seine Muskeln und seinen Brustkasten zeigen konnte, dann war er reißend glücklich. Silde von Mensch hatte

„Ja, Mama,“ flüsterte Mariechen so leise, wie ihre Trompetenstimme es erlaubte. Dann erhob sie sich plötzlich, so daß die Tassen auf dem Tisch klirrten: „Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, meine Herrschaften, ich komme gleich wieder,“ und glückstrahlend darüber eilte sie davon, den Bahnen Hans Joachims nach.

Brachts waren von dem plötzlichen Trompetengeschmetter so überrascht, daß sie erst zur Besinnung kamen, als die Befizierin des himmelblauen Kleides schon durch den Garten wandelte.

„Ihr Fräulein Tochter wird naß werden, ich werde ihr wenigstens einen Schirm nachsenden.“

„Lassen Sie nur, liebe Frau Bracht. Ihr schadet es nichts, sie ist abgehärtet, und dem Kleid? Wenn es den Regen nicht verträgt, dann bekommt sie eben ein neues.“

Auch Hans Willibald sah mit einem verärgerten Gesicht da! In seinem Innern kochte es, daher auch der Ausfall gegen Frau Höhne. Er mußte an irgend jemand seinen Aerger auslassen.

Kurz bevor Höhnes kamen, hatte der Vater ihm mit freudlichem Gesicht einen Brief überreicht: „Entschuldige, mein Sohn, ich habe den Brief aus Versehen geöffnet und gelesen. Ich mußte nicht, daß Du Korrespondenzen führst. Ich sah nur

Der König von Bayern besichtigte auf dem westlichen Kriegsschauplatz die bayerischen Truppen, deren Stellungen und die Feldlazarette. Auf der Rückreise besuchte er auch die Krupp-Werke in Essen sowie die Verwundeten in den großen Lazaretten Südwestdeutschlands. In München wieder eingetroffen erließ König Ludwig III. folgenden Tagesbefehl an sein Heer: „Von meinem Besuch bei den Truppen, bei dem ich den größten Teil meiner Armee gesehen habe, zurückgekehrt, drängt es mich, meiner braven Armee meinen Dank zu sagen für ihre hervorragenden Leistungen und meine Anerkennung für die vortreffliche Verfassung, in der ich sie gefunden habe. Ich bin von hoher Befriedigung erfüllt über das Lob und die Achtung, die der bayerischen Armee von allen Seiten gezollt wird. Ich bin stolz auf den ausgezeichneten Ruf, den sie sich in diesem Kriege neuerdings erworben hat. Mit Vertrauen blide ich in die Zukunft, in der festen Zu-

Willibald auf dem Umschlag stehen, und habe auf den Hans und die weitere Adresse nicht mehr geachtet. Erst der Inhalt belehrte mich, daß ich der Empfänger nicht sein kann. Ein forschendes Mädchen, pfui Teibel. Sei froh, daß sie Dich nicht mehr mag."

Hans Willibald waren die Worte im Munde stecken geblieben. Teils vor Wut, teils vor Scham. Er traute dem Inhalt des Briefes nicht. Der Vater machte ein gar zu verschmüht-spöttisches Gesicht. Warum hatte das boshafte Geschöpf den Brief nicht postlagernd nach Gohriß gesandt wie die früheren!

Hans Willibald benutzte einen günstigen Augenblick, stahl sich auf sein Zimmer und las den Brief:

Geehrter Herr Bracht!

Ihren Brief habe ich mit Erstaunen gelesen. Daß Sie mich verachten, tut mir leid, die Liebe meines Bräutigams tröstet mich dafür. Als Sie mir kürzlich erzählten, daß Sie Leutnant werden wollen, war ich innerlich fertig mit Ihnen. Ich kenne die Leutnants, denn einer von der Festung hat mich mal zum Narren gehalten. Als dann mein lieber Bräutigam wieder, zum dritten Male, in mich drang, ich sollte seine kleine Frau werden, da habe ich ihn gehört. Aus uns wäre doch nichts geworden, Sie sind noch viel zu jung. So lange will ich nicht warten.

Was Sie mir wegen Ihres Bruders schreiben, verstehe ich nicht. Mir ist er vollständig egal, der alberne Mensch. Nicht mal grade ansehen kann der mich.

Solche Beleidigung möchte ich mir überhaupt energisch verbitten, sonst muß ich schließlich glauben, was mein Bräutigam beim Lesen Ihres geehrten Briefes sagte, daß Sie noch ein dummer Junge sind. Womit ich verbleibe Ihre ergebene

Ilse Mulack.

In der ersten Wut hatte Hans Willibald den Brief zusammengeknüllt und zum Fenster hinausgeworfen. Doch bald kam die Ueberlegung, die Reue über den verlorenen Beweis seiner Schmach zurück. Den erbärmlichen Schulmeister mußte er doch zur Rechenschaft ziehen, und das konnte er nur, wenn er den Brief besaß.

Drei Stufen auf einmal nehmend, stürmte Hans Willibald in den Garten hinunter. Umsonst, der Brief war nirgends zu sehen. Entweder hatte ihn jemand gefunden oder ein Windstoß trug ihn davon.

Am Herzen Hans Willibalds fraß nun der Wurm. Er war beleidigt worden und konnte die Beleidigung nicht rächen. In dieser grenzenlosen Verzweiflung trank er eine Tasse Kaffee nach der anderen und vertilgte ungezählte Stücken von Mutters selbstgebackenem Kuchen. Der Schmerz mußte mit irgend etwas betäubt werden. Und er wurde betäubt, allerdings erst ein paar Stunden später.

Eine halbe Stunde war seit Mariechens denkwürdigem Aufbruch verflossen. Frau Hühne hielt bereits besorgt Ausschau, und die mitleidige Elenore bot sich als Sucherin an. Plötzlich tauchte die Verlorene wieder unter den Bäumen auf. Das wunderschöne Himmelblau hing wehmütig an den runden Gliedern herunter, triefend und vom Regen ausgewaschen. Das herrliche Gutgebäude war nur noch eine traurige Ruine. Die Krempen klappten vorn und hinten herunter, von Zeit zu Zeit ergoß sich ein nasser Strahl über den Rücken. Traurig blickten Mariechens Augen, als sie kräftigen Schrittes die Veranda betrat. Das reine Gemüt des Mädchens hatte schon wieder vergessen, daß die Welt voller Falch ist und der Kluge nicht immer jagt, was er denkt. Ihre diplomatische Mission war ganz aus ihrem Gedächtnis entchwunden und einzig der unerwartete Mißerfolg belastete ihr Kindergemüt. Als Mariechens die Augen der Mutter fragend und beschwörend auf sich gerichtet fühlte, kam der ganze Jammer ihrer Seele, in fünf Worte zusammengedrängt, zutage: „Ich habe ihn nicht gefunden.“

Einige Minuten lang herrschte Gemitterschwüle. Alles sah verlegen zu Boden. Nur Mariechen nicht. Endlich rettete Hans Willibald die Situation mit der klugen hingeworfenen

Bemerkung: „Es regnet wahrhaftig immer noch tüchtig!“ Frau Hühne klammerte sich frampfhaft an diesen Rettungsanker an. Sie erklärte die Behauptung Hans Willibalds für korrekt und richtig, und stellte ihrerseits die weitere Behauptung auf, daß es noch länger regnen würde. Damit war man glücklich wieder beim Anfangsstadium der interessanten Unterhaltung angelangt.

Was Frau Bracht vorausgesehen hatte, geschah. Hühnes blieben auch zum Abendbrot. Mariechens Himmelblaues wurde in die Küche zum Trocknen geschickt und das Mädchen inzwischen in einen Schlafrock Frau Brachts verpackt. Die Knöpfe wollten zwar anfänglich streifen, doch der vereinten Kraft Eijettes und Frau Hühnes gelang es doch noch, der Widerpenstigen Herr zu werden. Mariechen sah dann mit hochrotem Kopf, schnaufte wie eine Dampfmaschine, weil sie keine Luft bekam, und wartete geduldig auf das Wiedererscheinen Hans Joachims. Der aber saß in seinem Zimmer und wartete geduldig auf die Abfahrt Hühnes.

Hans Willibald war ebenfalls nicht beim Abendbrot. Der in allzu großen Mengen genossene Kuchen quälte ihn, und so war er mit wehem Herzen und noch weherem Magen still dabongeschlichen.

Um zehn Uhr fuhren Hühnes endlich davon. Es war die höchste Zeit, sonst hätte Herr Bracht einen Gähnen, Frau Bracht einen Wein, Elenore und Hilde aber einen Nachkrampf bekommen.

In einem Anfall ihrer übermütigen Laune hatte die leichtsinnige Hilde versprochen, am nächsten Tage mit Albin Hühne auf dem Hühneschen Gut Tennis zu spielen. Vorausgesetzt, daß der Wettergott dies irgend erlaube. Am nächsten Morgen rieselte es immer noch und rieselte bis zum Mittag, dann hellte es sich plötzlich auf. Dabei blieb es, und Hilde war gezwungen, ihr Versprechen zu erfüllen, wenn sie nicht wortbrüchig werden wollte. Eifrig suchte sie nach Gefährten für ihre Entdeckungstour ins Hühnesche Gebiet. Elenore lehnte freundlich, aber fest ab. Das Gleiche tat Hans Joachim.

Hans Willibald befreuzigte sich, als Hilde ihm ihr An-



Metallsammelstelle für Kriegszwecke.

Bei der neuerdings angeregten Metallsammlung zugunsten vaterländischer Zwecke hat sich unsere stets hilfsbereite Jugend besonders herborgetan und, wie wir auch auf unserem Bilde ersehen können, durch Abholen der gestifteten Sachen besonders gute Resultate erreicht.

liegen vortrug: „Zu Hühnes? Neel Nach einer Viertelstunde will der Albin boren. Dazu sind mir meine Knochen zu lieb. Wenn Du eine Schwärmerei für gewölbte Brustkasten und harte Bizeps hast — ich nicht!“

Die alten Brachts waren noch elend von gestern. Ihnen mutete Hilde lieber gar nicht erst zu, die Nachbarn heute schon wieder in den Kauf zu nehmen. Schließlich ging sie allein; die Tennisschuhe und der Schläger baumelten vergnügt an ihrem rechten Arm. Hans Willibalds Anerbieten, sie bis in die Nähe des Gutes zu fahren, hatte sie beleidigt abgelehnt: „Entweder bis aufs Gut oder gar nicht!“

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Leben unseres Alt-Reichskanzlers

Am 1. April d. J. sind 100 Jahre verflossen, seit des Deutschen Reiches erster Kanzler das Licht der Welt erblickte. Wenn auch in der schweren Kriegszeit große Feierlichkeiten aus Anlaß der Hundertjahrfeier nicht stattfinden, so denkt doch jeder Deutsche an diesem Tage des größten Sohnes des Vaterlandes, der aus Blut und Eisen auf Frankreichs Gefilden das Deutsche Reich zusammenschweißte.

Otto Eduard Leopold von Bismarck wurde am 1. April 1815 auf dem Familiengute Schönhausen im Regierungsbezirk Magdeburg geboren. Er entstammt dem altmärkischen Adelsgeschlecht, das seinen Namen von der Stadt Bismarck im preussischen Kreise Stendal führt und dessen Uhnherren bereits im Jahre 1270 als Vorsteher der Kaufmannsgilde in Stendal Erwähnung findet. Der Vater Otto von Bismarcks, Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck (geb. 13. November 1771, gest. 22. November 1845) war seit 7. Juli 1806 vermählt mit Luise Wilhelmine Menken (geb. 1790, gest. 1839).

Im Jahre 1821 kam Otto von Bismarck nach Berlin in die Plamannsche Erziehungsanstalt, besuchte dann das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und das Graue Kloster, um Ostern 1832 zum Studium der Rechtswissenschaft die Universität Göttingen zu beziehen. Drei Semester studierte er dann in Berlin, wo er nach bestandenen Examen 1835 Auskultator am Stadtgericht wurde. 1836 ging er als Referendar zur Regierung nach Aachen, ein Jahr später in der gleichen Eigenschaft nach Potsdam, hier gleich seiner Militärpflicht genüge leistend. Im Herbst 1838 ließ er sich nach Greifswald versetzen, um neben dem Waffendienste landwirtschaftliche Studien an der Akademie Eldena zu betreiben. Nach des Vaters Tode übernahm Otto von Bismarck die Bewirtschaftung der Güter Schönhausen und Kniephof, wohnte in Schönhausen und wurde Deichhauptmann. Als Abgeordneter der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den sächsischen Provinziallandtag war er der entschiedenste Vorkämpfer für die streng konservativ-monarchischen Bestrebungen, die für ein hartes Königstum eintraten. Auch im preussischen Landtag wirkte er in diesem Sinne. Im Mai 1851 ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum ersten Legationssekretär bei der preussischen Landesgesandtschaft in Frankfurt a. M., bereits drei Monate später wurde er Gesandter am Deutschen Bunde. Mehrere diplomatische Missionen an die Höfe nach Wien und Paris erledigte er mit vielem Geschick, wurde 1859 Botschafter in Petersburg, 1862 in Paris. Dort weilte er nur kurze Zeit, da Wilhelm I. einer starken Hand und eines gewandten Geistes bedurfte, um die Krisis im innern preussischen Staatsleben zu beseitigen, die die Reorganisation der Armee bei den Parteien hervorgerufen. Am 8. Oktober 1862 wurde Bismarck zum Ministerpräsidenten des preussischen Staatsministeriums und Minister des Auswärtigen ernannt.

Der deutsch-dänische Krieg sah Preußen und Oesterreich gemeinsam nach Schleswig-Holstein marschieren und die Elbherzogtümer fielen an die verbündeten Mächte. Die inzwischen ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen Preußen und Oesterreich um die Vorherrschaft im Deutschen Bunde führten zum Deutschen Kriege von 1866. Bismarck, der bis dahin wenig Sympathien besaß, erhielt solche durch das Attentat des Fanatikers Cohn Blind (7. Mai 1866) in hohem Maße. So geschah es, daß nach dem Prager Frieden (23. August 1866), der das Ausscheiden Oesterreichs aus dem Bunde zur Folge hatte, Bismarck alle geforderten Kredite vom Landtag bewilligt erhielt. Oesterreich hatte ferner seine Rechte auf die Elbherzogtümer an Preußen abgetreten. Die Einverleibung mehrerer Staaten in Preußen erfolgte und am 7. Februar 1867 beschloßen die Bevollmächtigten von 22 deutschen Staaten die Gründung des Norddeutschen Bundes unter dem Präsidium und der Kriegsoberhoheit des Königs von Preußen. Bismarck wurde Bundeskanzler und

übernahm den Vorsitz des Bundesrats und die Verwaltung der Bundesangelegenheiten.

Der am 19. Juli 1870 von Frankreich an Preußen erklärte Krieg war für die deutschen Waffen siegreich. Als Frucht des gemeinsamen Waffensiegs erzielte Bismarck vor allem den Abschluß der Versailler Verträge. Am 18. Januar 1871 wurde König Wilhelm im Hauptquartier zu Versailles als Deutscher Kaiser proklamiert. Nicht minder war Bismarcks Werk der am 26. Februar mit Thiers abgeschlossene Präliminarfrieden. Bismarck selbst wurde am 21. März 1871, am Tage der Eröffnung des ersten Deutschen Reichstages, von Kaiser Wilhelm in den erblichen Fürstentum erhoben, ihm eine Domäne verliehen und sein Titel Bundeskanzler in Reichskanzler verwandelt. Am 10. Mai wurde nach viertägigen Verhandlungen zwischen Bismarck und den französischen Bevollmächtigten der definitive Frieden zwischen Deutschland und Frankreich in Frankfurt a. Main abgeschlossen.

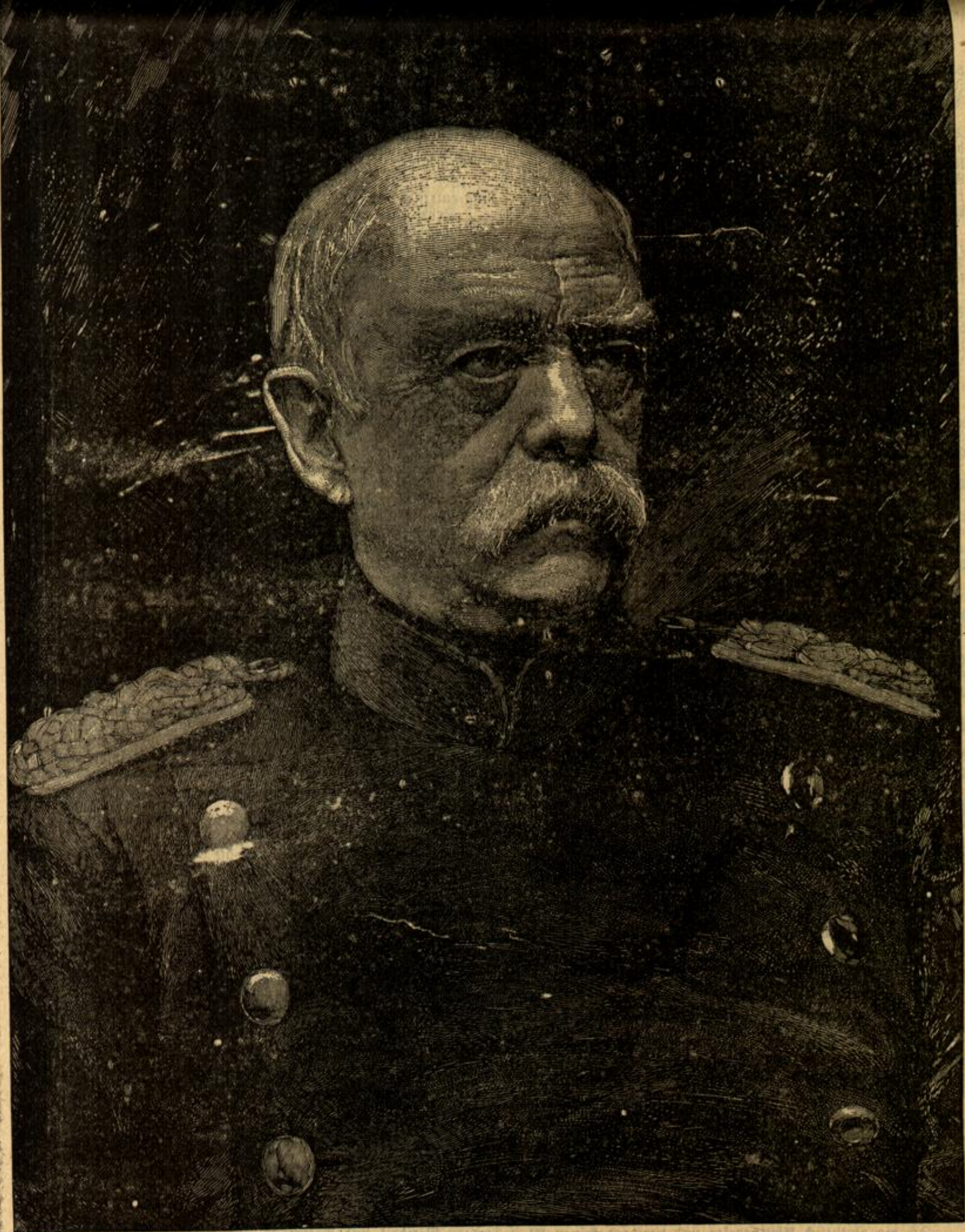
Jetzt folgte der Ausbau des Deutschen Reiches, der Bismarcks ganze Kraft erforderte. Am 13. Juli 1874 verübte der Böttchergeselle Kullmann in Kissingen ein Attentat auf Bismarck; der Reichskanzler wurde an der Hand verwundet. Ein Folge der Attentate auf Kaiser Wilhelm im Mai und Juni 1878 war das Sozialistengesetz, das Bismarck im Reichstag durchdrückte und das bis 1890 bestand.

Nachdem Bismarck schon seit längerer Zeit ein Verteidigungsbündnis zwischen Oesterreich und Deutschland abgeschlossen, gelang es ihm 1883, auch Italien zum Anschluß an das Bündnis zu bewegen. Die koloniale Bewegung des Reiches hat Bismarck nicht unmittelbar angeregt, aber als im Jahre 1884 Deutschland die ersten Kolonien (Kamerun, Togo, Neuguinea) erwarb, wurde er ein energischer Förderer und Schützer derselben. Bismarcks Bestreben war, dem deutschen Volke allen Hindernissen zum Trotz den Frieden zu erhalten und alle Mittel waren ihm recht, dies zu erreichen. Mehrere Male wurde der Reichstag aufgelöst, als die von der Regierung verlangte Heeresvermehrung, die Bismarck für unbedingt notwendig hielt, abgelehnt wurde. Am 6. Februar 1888 hielt er bei Beratung der Finanzvorlage für das Wehrgesetz, welches dem deutschen Heere die Landwehr zweiten Aufgebotes wieder zuführte, die gewaltige Rede, die in den Worten ausklang: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

Der Tod Kaiser Wilhelms I., 9. März 1888, war auch ein Wendepunkt in Bismarcks Wirksamkeit. Schon in der kurzen Regierungszeit Friedrich III. trug er sich mit Rücktrittsgedanken, doch blieb er noch im Amte, denn mit Zeichen des Vertrauens und der Dankbarkeit für Bismarck begann Wilhelm II. am 15. Juni 1888 seine Regierung. Zu ersten Konflikten zwischen Kaiser und Kanzler kam es wegen der kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890, die Bismarck nicht gegenzeichnete. Auf wiederholtes Verlangen des Kaisers reichte Bismarck am 18. März sein Entlassungsgesuch ein, das am 20. März unter Verleihung der Würde eines Herzogs von Lauenburg und Ernennung zum Generalobersten der Kavallerie genehmigt wurde. Später trat eine Versöhnung ein und der Kaiser besuchte den Alt-Reichskanzler in Friedrichsruh.

Bismarck starb am 30. Juli 1898. Seine Söhne, Herbert und Wilhelm, standen beide in Staatsdiensten. Beide überlebten ihren Vater nur um wenige Jahre; Wilhelm starb 1901, Herbert 1904. Die einzige Tochter Bismarcks, Marie, ist seit 1878 mit dem Grafen von Rangau vermählt.

Heute, am hundertsten Geburtstag des Alt-Reichskanzlers, umgeben uns Feinde, denen alle Mittel recht sind, uns zu vernichten. Wir gedenken aber der oben erwähnten Worte des größten Deutschen des vergangenen Jahrhunderts, und geloben bei seinen Mänen: „Wir halten durch, komme, was da wolle, denn wir wollen, wir müssen und werden siegen!“



Zum 100. Geburtstage unseres Alt-Reichskanzlers. Nach dem Gemälde von J. v. Lenzbach.

Spielschulden.

Erzählung von Franz Otto Beder.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Polizeiamt trennten sie sich.

„Wir treffen uns in einer halben Stunde wieder hier vor dem Polizeigebäude,“ sagte der Kommissar. „Sagen Sie Ihrem Engländer, er möge ins Hotel „Continental“ kommen. Dort führen Sie mich dann ein.“

Während Freiherr von Saltern weiter ging, schritt Alfred Treusch ins Polizeiamt. Dort ließ er sich dem Vorstand melden, dem er seine Legitimation zeigte und den er, um seinen dienstlichen Auftrag ausführen zu können, um polizeiliche Hilfe bat. Er zeigte ihm einen Steckbrief gegen Baron Alexander Woronzew, den er verhaften wollte, und der sich, wie er sicheren Anhalt habe, hier befände.

Der Polizeikommissar ging sofort auf Treuschs Wünsche ein und bestimmte ein paar Polizisten zu seiner Begleitung. Treusch verlangte nur noch, daß die Beamten Zivil anlegen sollten.

Als er zur verabredeten Zeit wieder mit Freiherrn von Saltern zusammentraf, folgten ihm die Polizisten unbemerkt bis zum Hotel „Continental“, in dessen Umgebung sie sich sorgfältig verborgen.

„Haben Sie Ihr Geld bezahlt?“ fragte Treusch.

„Ja,“ seufzte Saltern.

„Kommt er?“

„Er hat es versprochen, und ins „Continental“ telephonierte, daß er komme, und das Sälchen bestellt.“

„Na, dann wollen wir einmal sehen, ob wir einen guten Gewinn machen.“ Sie traten in das Vestibül des Hotels.

„Ist Mister Hobbing schon hier?“ fragte der Leutnant den Portier.

Dieser bejahte und die Herren schritten zum Lift, der sie in den oberen Stod beförderte.

Mit scharfen Blicken musterte Treusch die Gänge und Zimmer, durch die sie schritten, und er suchte sich zu orientieren, wohin die Fenster führten.

An der Postertüre, wo der Leutnant die elektrische Klingel ertönen ließ, stutzte Treusch einen Augenblick, aber seine Miene zeigte gleich darauf nicht die geringste Erregung mehr, als Mister Hobbing ihnen entgegentrat und sie begrüßte.

„Ich bringe Ihnen einen neuen Genossen, Mister Hobbing. Herr Gutsbesitzer Treusch,“ stellte er seinen Begleiter vor. „Ich komme, um mir meine dreißigtausend Mark wiederzuholen, dear Sir! Geben Sie Revanche!“

Ein müdes Lächeln flog über Mister Hobblings glattes Gesicht. „Wenn Sie wollen —“

Sie gingen in den Saal. Treuschs Blick überflog sofort den Raum und blieb eine kurze Weile auf den dichten Vorhängen haften.

Dann nahmen die drei Herren an einem Tische Platz. Der Engländer bestellte zu trinken, goß den beiden anderen die Gläser voll und stieß mit ihnen an.

Treusch trank nur einen kleinen Schluck, dann setzte er das Glas ab. Ein mißtrauischer Blick des Engländers folgte seiner Bewegung.

„Na, raus mit den Karten!“ rief der Leutnant und der Engländer willfahrte ihm. Er mischte die Karten und das Spiel nahm seinen Gang.

Treusch verstand sich wohl auf das Kartenspiel. Er hatte eine langjährige Übung darin hinter sich und er wußte namentlich mit mathematischen Sätzen die Gewinnchancen zu berechnen. Es fiel ihm deshalb gleich auf, daß er viel zu häufig gewann.

Der Freiherr dagegen fluchte und brummte unaufhörlich, weil er unausgeiegt wieder verlor.

„Der Teufel soll's holen!“ rief er. „Sie gewinnen, verhehrter Herr Treusch, und ich habe immer das Pech! So war es gerade beim letztenmal, da habe ich immer verloren und meine beiden Kameraden haben im Anfang stets gewonnen.“

Treusch schlug das Herz vor Aufregung, als er das hörte. Aber er zwang sich zur Ruhe. Es war das erstemal, daß er aufgeregert war, während er sonst so ruhig und kühl schien, als bewege ihn kein Ding der Welt.

„Die Herren trinken ja gar nicht,“ ermunterte James Hobbing seine Genossen und schenkte dem Leutnant ein. „Darf ich zugießen?“ fragte er Treusch, der außer seinem ersten Schluck noch nichts getrunken hatte.

„Ich bin eigentlich Abstinenzler und vertrage keinen Alkohol,“ erwiderte dieser sich entschuldigend.

Die drei spielten weiter.

Zimmer und immer gewann Treusch und verlor Saltern. Plötzlich geschah etwas Unerwartetes.

Treusch griff nach einer Karte, die der Engländer eben einstreichen wollte, und riß sie ihm aus der Hand.

„Herr, Sie spielen falsch! Die Karte ist gezeichnet!“

Der Engländer sprang auf. Totenbloß und wutverzerrt war sein Gesicht.

„Was erlauben Sie sich gegen einen Gentleman?“

„Lass' den Freiherrn von Saltern dem Austritt zu.“

Der Kommissar hauchte auf die Karte, die er James Hobbing entzogen hatte.

„Sehen Sie, Baron, die Karte ist mit sympathetischer Tinte gezeichnet, die für gewöhnlich unsichtbar ist und nur bei feuchter Wärme erscheint.“

„Skandalös!“ rief der Leutnant.

„Da ist es kein Wunder, wenn der Herr den drei Leutnants neunzigtausend Mark abgenommen hat. Zuerst läßt er sie gewinnen, um sie sicher zu machen, dann steckt er sie in den Sack. Und der Wein ist mit einem Narkotium versetzt, um dem Trinker das Gehirn zu umnebeln.“

Hobblings Blick flog suchend nach der Türe. Treusch entging es nicht, daß er zu fliehen dachte.

„Lassen Sie die Maske fallen, Alexander Woronzew!“ rief der Kommissar.

Dem Engländer schlotterten die Knie.

„Was soll das?“ stotterte er.

„Geben Sie sich freiwillig in meine Haft,“ rief Treusch.

„Sie werden als Wechselfälcher verfolgt. Sie sind der angebliche russische Baron — leugnen Sie nicht! Ich habe drei Schriftstücke von Ihnen, einen Ihrer gefälschten Wechsel, einen Brief an die Dame Ihres Herzens, mit der Sie in wenigen Tagen an die Riviera fahren wollten, und einen Mahnbrief an den Herrn Leutnant Breidert. Der hat Sie verraten. Sie wollten noch schnell Ihre betrügerischen Gewinne einziehen und sich dann von hier entfernen. Ihr Schicksal hat es anders gewollt. Finden Sie sich darein und gehen Sie mit mir.“

Treusch trat einen Schritt näher.

Mit einem blickartigen Ruck zog der Engländer etwas aus der Tasche — es war eine funkelnde Dolch Klinge.

„Geben Sie den Weg frei!“ schrie der verzweifelte Verbrecher. „Oder ich steche Sie zusammen!“

Er stürmte zur Türe.

Treusch und Saltern fielen ihm in den Arm. Ein entsetzliches Ringen folgte. Die beiden Herren wußten wohl, daß es hier das Leben galt. Die Verzweiflung verlieh dem Hochstapler seltene Kräfte und sein haarstarker indischer Dolch suchte nach einem Opfer. Schon hatten alle drei Kämpfer Verletzungen erfahren, da sie der Dolchschneide zu nahe gekommen waren. Treusch drängte mit aller Macht den Verbrecher zum Fenster hin. Einen freien Augenblick benutzte er, um das Fenster aufzureißen.

Ein gellender Pfiff schnitt durch die dunkle Nacht. Sofort antworteten drei, vier, fünf gleiche Pfiffe.

Einige Minuten vergingen noch in bangem Warten und übermenschlicher Anstrengung. Dann wurden draußen Schritte und Stimmen laut und gleich darauf drangen die Schutzleute in den Raum.

Da war jeder Widerstand vergeblich und bald darauf folgte James, an den Händen gefesselt, den Polizisten.

Das ganze Hotel war lebendig geworden. Allenthalben liefen Gäste, Kellner, Hausburschen und Zimmermädchen zusammen und starrten auf den seltsamen Zug.

Nur der Besitzer ließ sich nicht sehen. Er mußte seinen Grund dazu haben, denn Treusch raunte dem Leutnant zu: „An den Herrn Robr gehen wir auch noch. Ich halte ihn für dringend verdächtig, daß er mit dem Falschspieler unter einer Decke steckt. Das Lokal, in dem gespielt wurde, die Vorsichtsmahregeln, der präparierte Wein und noch manches mehr sprechen eine deutliche Sprache.“

„Glauben Sie, daß ich mein Geld wieder erhalte?“ meinte der Freiherr.

„Ich gehe sofort in die Villa des Ganners und lasse eine Beschlagnahme und Durchsuchung veranstalten. Ihre dreißigtausend Mark müssen noch da sein; es war gar keine Zeit, daß er sie hätte in Sicherheit bringen können. Gehen Sie aber sofort zu Breidert und Rottmann und teilen Ihnen die gute Nachricht mit.“

Vor dem Hotel trennten sie sich.

Seine Lösung mehr. Es gab keine Rettung. Es blieb ihm nur die Kugel als letzter Schirm seiner Ehre.

Er schloß seinen Schrank auf und entnahm ihm einen Kasten, in dem sein Revolver lag. Er lud die Waffe mit mehreren Patronen und legte sie auf den Tisch vor sich hin.

Er hatte keine Furcht vor dem Tode. Er war Soldat und es war sein Beruf, jeden Tag dem Tode ins Auge zu sehen. Ihm war er eine Erlösung aus einer qualvollen Lage, aus der ihm nichts anderes helfen konnte. Noch einmal überkam ihn ein weiches Gefühl, als er seiner Braut gedachte. Aber es war ihm, als liege alles, was ihm das Leben Schönes gebracht, schon unendlich weit hinter ihm. Eine stille Wehmut erfaßte ihn, er überließ sich ihr, sie tat ihm wohl. Es war ihm, als grüße ihn aus früher Jugend eine schöne Erinnerung, die alles Widerliche, was ihm begegnet war, überdauert hatte. Sein erregtes Gehirn spiegelte ihm, da es jetzt einmal zur kurzen Ruhe gekommen war, langsam, ohne daß es ihm bewußt ward, Bild auf Bild vor. Allmählich sank er aus den wachen Träumen in einen Halbschlaf. Es war ihm, als wäre er gestorben und Luise wäre ihm gefolgt; jetzt waren sie glücklich in seliger Einsamkeit vereint, frei und fern von allem irdischen Jammer. Heller Sonnenschein lag vor ihnen und blauer Himmel wölbte sich über ihren Häuptern.

Da drang plötzlich wieder der Lärm der Welt an sein Ohr. Unwillig wollte er sich der Störung verschließen und achtete nicht auf sie. Aber lauter und lauter wurde Rufen und Schreien und plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter.

Er fühlte sich emporgerrissen und erwachte.

Geistesabwesend starrte er in ein rotes Gesicht, in dem ein grauer Schnurrbart zitterte.

„Gott sei Dank, er lebt!“

Das wiederkehrende Bewußtsein erkannte den Onkel Benno.

„Da liegt die Waffe — er ist darüber eingeschlafen.“

Nun traten noch drei andere Männer heran, sein Vetter Breidert, der Freiherr von Saltern und der Kommissar Treusch.

„Eine wichtige Nachricht, Friedrich!“ rief Arthur. „Der

Das Leben hatte wieder von ihm Besitz ergriffen. Der entsetzliche Bann, der auf ihm gelastet, war von ihm gewichen, aber ein leiser Zweifel blieb noch übrig.

„Es ist so,“ bestätigten Treusch und Saltern.

„Also nicht ebrlos!“

Ein Schwindel ergriff ihn, alles drehte sich um ihn, er mußte sich setzen.

„Ich kann in meinem Beruf bleiben — ich brauche Luise nicht das Leid antun —“

„Aber jetzt den Kopf hoch, Junge, die schlechten Gedanken zum Teufel gejagt,“ polterte die rauhe Stimme des Onkels. „Saarichatz ist das Geschick an Dir vorübergegangen. Jetzt Vernunft angenommen. Ich habe nichts dagegen, wenn Du Dich in eine billigere Garnison versetzen läßt. Aber danke Deinem Schöpfer, daß die Sache so gut abgegangen ist und daß Du das Geld nicht zu bezahlen brauchst.“

Dann wandte sich Benno von Rottmann an Arthur Breidert.

„Na und Du, Du hättest auch noch einen Augenblick warten können, bis Du Dein Abschiedsgesuch einreichst!“

„Daran ist nichts mehr zu ändern, Onkel, ich tat, was ich für recht und notwendig hielt,“ entgegnete Breidert.

Bald darauf brachen die vier Besucher wieder auf. Alle hatten nach den großen Aufregungen das Bedürfnis nach Ruhe.

Arthur Breidert ging allein nach Hause. Er war der einzige, der nicht müde war, und noch stundenlang des Schlafs hätte entbehren können. Er war zu sehr erregt über die unerwartete Wendung seines Geschicks. Jetzt war er nicht mehr gezwungen, auf seine kühnsten Wünsche Verzicht zu leisten, jetzt brauchte er sich nicht zu scheuen, Doktor Hermanns Mitarbeiter zu werden, und da er dessen Bedingung erfüllt hatte, da er nun aus dem Militär ausgeschieden war, durfte er ungehindert sein höchstes Ziel verfolgen, er konnte sich um Gerdas Hand bewerben. Ihre Liebe zu erringen, war jetzt seine Lebensaufgabe.

So schritt er mit lebhaften Gedanken an sein künftiges Dasein beschäftigt, von rosigen Bildern seines Glücks erfüllt, einsam durch die dunkle Nacht.

Ende.

An Wolfgang im Felde.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir schon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilst;
Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
Du treu zur Wahlstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
Mitsämpfen, Deutschlands wert;
Nun stehst du im Pulverdampfe,
Doch ziehst du nicht das Schwert.
Nun übst du im Gefilde,
Statt mitzuhau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menschlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme;
Aus England trieb's dich her;
Das rote Kreuz am Arme,
Bist du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickst du freundlich nun;

Träufst Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legst weicher ins Gestrüppe
Die Brust, die fliegend ächzt;
Hörst manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerer ist deine Pflicht;
So grimm sahn Tod und Leben
Dir nie noch ins Gesicht;
Im Frieden still befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzzeit schmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren:
Fest, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer: —
Lern du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Tote
Geh deines Weges treu;
Halt' hoch das Kreuz, das rote,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es scheinen
Auf deinem ersten Gang —
Und fluche nur dem einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrest du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegst du in uns're Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann! Ferdinand Freiligrath.



Die Vernichtung eines englischen Dampfers durch ein deutsches Unterseeboot.
(Nach einer englischen Zeichnung.)

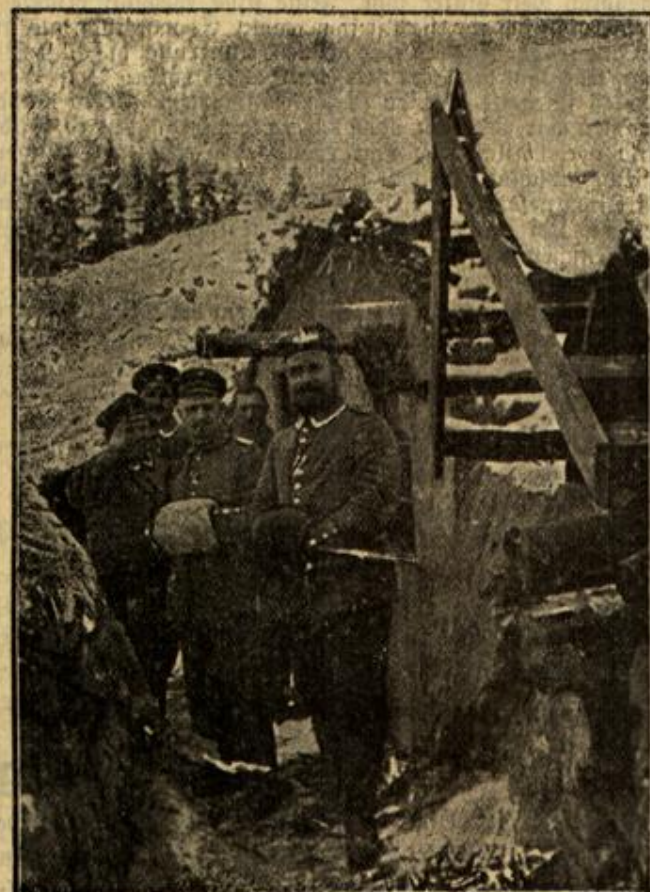
Wir zeigen hier in unserem Bilde wie das Kommando eines deutschen Unterseebootes einen englischen Dampfer verläßt, nachdem sich die Besatzung, wie auf dem Bilde im Hintergrunde sichtbar, auf Booten gerettet hat. In den Dampfer sind von den Deutschen Bomben gelegt worden, die nach Abbrennen der Zündschnur explodieren und den Dampfer durch Aufreißen des Schiffsbodens zum Sinken bringen. Nun entfernt sich das Unterseeboot und ein Offizier beobachtet durch das Periskop, wie der dem Untergang geweihte Dampfer in den Fluten verschwindet. — Englischer Ge-



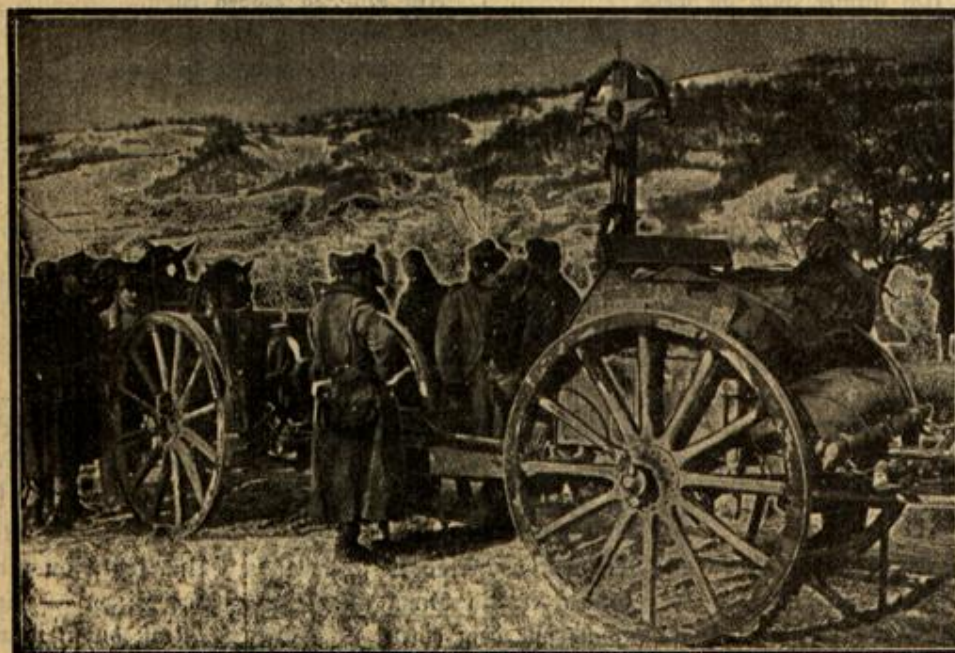
Der britische Gesandte Findlay in Kristiania.

sandter Findlay. Wir bringen obenstehend das Porträt des englischen Gesandten Findlay in Kristiania, der von seiner Regierung laut der unserem Auswärtigem Amte vorgelegten Original-Dokumente beauftragt war, den lästigen Parteiführer der Iren, Sir Roger Casement, durch seinen Diener beseitigen zu lassen. Auf den Kopf des unbehaglichen Parteiführers, der gegen den Krieg mit Deutschland protestierte, hat die englische Regierung einen Preis von 100 000 Mark gesetzt. — Liebesgaben von zarter

Hand. Gespendete Pelzmuffe finden liebevollen Gebrauch in den eifigen Schützengräben. — Deutsche Artillerie in den Karpathen. Zu einer Abteilung deutscher Artillerie, die in den Karpathen Schulter an Schulter mit unseren österreichischen Bundesbrüdern kämpft, haben sich, wie auf unserem Bilde ersichtlich, auch einige österreichische Kameraden gesellt und befinden sich nun in lebhafter Unterhaltung.



Liebesgaben von zarter Hand. Gespendete Pelzmuffe finden liebevollen Gebrauch in den eifigen Schützengräben.



Deutsche Artillerie in den Karpathen.